

-bedrohenden Schizophrenie zwischen Wissen und Glauben. Darüber hinaus macht seine Auseinandersetzung mit der evangelischen und römisch-katholischen Theologie die Arbeit auch ökumenisch relevant.

Konstantinos Angelis, Marburg

G. Martzelos, *Γένεση καὶ πηγὲς τοῦ "Ορου τῆς Χαλκηδόνας. Συμβολὴ στὴν ιστοριοδογματικὴ διερεύνηση τοῦ "Ορου τῆς δ' Οἰκουμενικῆς Συνόδου (Φιλοσοφικὴ καὶ Θεολογικὴ Βιβλιοθήκη, 7)*, Thessaloniki: Pournaras 1986, 259 S.

Der aktuelle Dialog zwischen den orthodoxen Kirchen und den altorientalischen Kirchen war für den Vf. der Grund, sich im vorliegenden Werk mit der »Entstehung und den Quellen des Horos von Chalkedon« zu befassen. Damit will der Vf. dem längst fälligen Desiderat nachkommen, in der orthodoxen Theologie das Verhältnis der Entscheidungen des Konzils von Chalkedon (451) zur Theologie der altorientalischen Kirchen zu überdenken. Den Kernpunkt dieser Betrachtung bildet die Frage, ob und inwiefern die kyrillische Christologie, auf die sich die altorientalischen Kirchen berufen, dem Horos von Chalkedon widerspricht.

Der Vf. bemüht sich zu zeigen, daß die theologische Konzeption von Chalkedon die kyrillische Christologie berücksichtigte. Die Untersuchung dieser Fragestellung wird nicht nur auf die dogmatischen Aussagen des jeweiligen Standpunktes reduziert, sondern es werden auch der historische Hintergrund (S. 21–89), als auch die philologische (S. 91–139) und theologische Dimension (S. 141–221) dieser Problematik hinzugenommen.

Damit steckt der Vf. den Rahmen der vorliegenden Untersuchung ab, die sich gegen das falsche Verständnis der kyrillischen Theologie wendet, wie es etwa sowohl bei der Mehrheit der römisch-katholischen und evangelischen Theologen als auch von Theologen der altorientalischen Kirchen behauptet wird. Den Grund für diese falsche Schlußfolgerung sieht Martzelos gerade in der methodischen Trennung vom Gesamtkomplex der Problematik und in der daraus folgenden Reduzierung auf ihre dogmatischen Inhalte (S. 67–81).

Nach einer genauen Betrachtung des Symbols von Chalkedon wird gezeigt, daß die philologische Struktur des Symbols die Identität der Person mit dem göttlichen Logos intendiert. Sie, im Ausdruck »*ὓνα καὶ τὸν αὐτόν*« verdeutlicht, wird neben den Aussagen von den zwei Naturen Christi besonders hervorgehoben. Dieser Ausdruck in der Konzeption des Horos weist auf den christologischen Schwerpunkt der kyrillischen Theologie hin, die mit der charakteristischen Formel »*μία φύσις τοῦ Θεοῦ λόγου σεσαρκωμένη*« wiedergegeben wird. Sie wird im Symbol gleichsam wie eine Klammer eingesetzt, die die Aussagen von den zwei Naturen Christi zusammenhält, um somit auf das hermeneutische Zentrum dieses christlichen Zeugnisses hinzuweisen. Auch wenn die ursprüngliche Fassung des Horos keinen Eingang in die Konzilsakten fand, kann der Vf. durch das tastende Heranziehen der Quellen in der endgültigen Fassung des Symbols die bedeutenden Aussagen herausarbeiten, um die Nähe zur Urfassung zu belegen (S. 115).

Weder der Vorwurf des »Monophysitismus« noch der des »Nestorianismus« für den Standpunkt des jeweiligen Theologen kann aufrecht erhalten werden. Denn die kyrillische Christologie, auf die sich die altorientalischen Kirchen berufen, enthält keine »monophysitischen Aussagen« und der Horos von Chalkedon keine »nestorianischen Tendenzen«, da er nicht nur kyrillisches Gedankengut berücksichtigt, sondern deutliche Abhängigkeit von der Christologie Kyrills zeigt. Dieser Sachverhalt läßt Ephesos und Chalkedon, das 3. und 4. ökumenische Konzil der ungeteilten Christenheit, nicht nebeneinander und ohne Zusammenhang bestehen, sondern verbindet sie und zeugt davon, daß, wenn man die Entwicklung in ihren vielfältigen Auswirkungen berücksichtigt, die scheinbaren Gegensätze ein organisches Ganzes bilden können.

Die vorliegende Publikation von Martzelos ist nicht zuletzt deshalb empfehlenswert, weil sie in ihrer methodischen Breite Tendenzen aufspüren kann, die über bestehende Schranken hinweghelfen können. Die Vermutung, die vorliegende Divergenz in der Terminologie des jeweils anderen könne sich bei näherem Hinsehen als nicht haltbar erweisen, kann nicht von der Hand gewiesen werden. Die »Rivalität« zwischen der alexandrinischen und der antiochenischen Schule, in deren Spannungsfeld sich vielleicht Theologie hätte erst entfalten können, belegt dies.

*K. Savvidis, München*